

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kirche und Gemeinde. 1946-1964 1953**

2 (11.1.1953)

Paul Landers, Stuttgart

# Kirche und Gemeinde

EVANGELISCHES SONNTAGSBLATT FÜR BADEN

## Der große Auftrag

„Ihr sollt meine Zeugen sein — bis an das Ende der Erde.“

Ap.-Gesch. 1, 8

Nie ist der Welt ein größerer Auftrag gegeben worden als der, den unser Herr seiner Gemeinde auferlegt hat. Eigentlich ist es zweierlei, was ihr der Herr hinterlassen hat, der große Auftrag und der weite Weg. „Ihr sollt meine Zeugen sein“, das ist der Auftrag, den Jesus seinen Jüngern gegeben hat und der heute noch für seine Gemeinde ohne Einschränkung besteht. Das Wort Zeuge ist der Gerichtssprache entnommen. Der größte Prozeß, den die Welt je gesehen hat, läuft. Christus ist der große Angeklagte. Die Welt lehnt sich auf gegen ihn, den Sohn Gottes und immer wieder hallt es durch die Jahrhunderte: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“

Der Herr kennt diese Anklage und sich selbst als den Angeklagten; aber er weiß, daß Seine Sache vor dem Höchsten geführt und glänzend hinausgeführt wird. Bis aber dies geschieht, sucht der Herr Zeugen für seine Sache. Wir sind als Glieder seiner Gemeinde gerufen, in dieser Welt für Christus zu stehen, unter Umständen auch bereit zu sein, für diesen Herrn zu leiden, weil wir durch den Glauben an ihn gebunden und Mitwisser seiner Sache geworden sind. Davon sollen wir Zeugnis geben, all das bekunden, bestätigen, was von Christus gilt, seine Heilstatsachen verkündigen, die Welt daran erinnern, daß Jesus Rechtsanspruch auf die ganze Menschheit erhebt als auf sein Eigentum, weil ihm allein die ganze Welt gehört, auch wenn die Mächte und Geister sich im Aufstand gegen ihn befinden und nach der Weltherrschaft trachten. Zeuge sein,

das ist der Sinn der Mission. Immer noch sind es der Zeugen viel zu wenig im Vergleich zu der großen Schar der Ankläger, die gegen ihn auftreten unter den Heiden und in der Christenheit. Wir lassen uns oft durch ihre große Zahl verblüffen und schämen uns so leicht, Zeugnis abzulegen für unsern Herrn. Wenn uns

20—25 Millionen, und daß nur ein Drittel der gesamten Weltbevölkerung christlich ist, dann wird uns deutlich, daß der Zeugen viel zu wenig sind. Was würde es bedeuten, wenn unter allen Völkern der Erde viele wären, die als Christen ihren Herrn und Heiland bezeugten? Daß die Kette der Zeugen nicht abreißt, dafür sorgt der Herr selbst. Immer wieder ruft er Männer und Frauen in seinen Dienst. Dadurch ist eine große Stafette von Zeugen entstanden, die begonnen hat, nach der Himmelfahrt unseres Herrn und weitergehen wird bis zu seiner Wiederkunft, bis der letzte Zeuge den Stab dem Herrn in die Hand legen darf. Das ist ein weiter Weg. Er reicht bis ans Ende der Erde. Es sind jetzt etwas über 1900 Jahre her, daß der erste Zeuge nach Europa kam. (Ap.-Gesch. 16, 9 u. 10.) Und es sind etwa 200 Jahre her, daß die Welle zurückgeschlagen hat vom Westen nach dem Osten und durch die Mission Zeugen ausgesandt wurden in alle Welt. Und nun wird heute auch von gelben, braunen und schwarzen Händen die Botschaft von Jesus Christus weitergetragen bis ans Ende der Erde.

Wir wissen, daß die Mission nicht unser Werk ist; denn die Bewegung des Evangeliums geht nicht von uns, nicht von Europa aus, sondern von Christus selber. Denn der Missionsauftrag ist eingebettet in die alleinige Vollmacht des auferstandenen, lebendigen Herrn, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Aber er will uns immer wieder neu in den Dienst Seiner Sache hineinnehmen, wenn Er durch die Reihen der Völker geht und Seine Kirche baut, und wir dürfen dabei als Helfer seine Macht sehen.

G. Gerlach



aber die ganze Größe der Sache unseres Herrn aufgegangen ist, dann sollten wir den Ruf hören, der immer wieder von den Zungen Kirchen ergeht: „Jeder Christ ein Zeuge!“ Und wenn wir uns vergewärtigen, daß die Weltbevölkerung in den letzten 50 Jahren um 800 Millionen Menschen zugenommen hat, daß die Mitgliederzahl der evangelischen Kirchen jährlich um 1—2 Millionen wächst, in derselben Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

Zeit aber die Zahl der Nichtchristen um

ern  
 in Göttingen  
 1902, Engl.  
 die mangelnde  
 der Persönlichkeit  
 einem Christen  
 Christ und Ar  
 em zu steuern  
 ch und gerah  
 sollten sich de  
 Kraft in einen  
 sel. Art. m  
 In der Reich  
 ährt sich die  
 Ludwig Del  
 eine nach  
 edigbuch Kul  
 Ströme der  
 Das Gut  
 beiden reich  
 breiten Pr  
 on seiner an  
 ch durch des  
 n zu lassen.  
 den. 100 Jahr  
 and. Maria  
 Art. 143 Z.  
 n noch leben  
 Ausland, de  
 immer sah  
 träge von de  
 Schreckliche  
 mmerung in  
 je Same der  
 ten Jahresch  
 Wir erfahren  
 fernem Auf  
 de die Frem  
 de in dieser  
 in Autopsien  
 ge Schwierig  
 tikel. Deutsch  
 1910, 3.00 DM.  
 aus den Ge  
 aber wenig  
 unterhaltens  
 der Hall  
 amengesetzten  
 fangenen. Es  
 das russische  
 Liebe zu den  
 ter den Göt  
 hohen Prei  
 n. Schließlich  
 unteil wurde  
 in Kraft und  
 htern" Bd. 1.  
 Holz, Baden  
 Zeit drauß  
 ne vor uns  
 fassen sollten  
 reichen Trost  
 daher dem  
 Paul Ger  
 und Weber  
 richters nahe  
 jengemeinde  
 ch ist einju  
 dt-Wieder zu  
 enthielt.  
 ang". Erzähl  
 1912, Engl.  
 in für Jung  
 es wertvolle  
 ährt sich von  
 gerin hinge  
 den zu däre  
 Borarbeiten  
 in im vollen  
 kann. Deute  
 fernmangels  
 ein manchem  
 den ähnlichen  
 schenkt und  
 E. 4.00 DM.  
 Das kleine  
 vermöchten  
 fache in das  
 llen von der  
 Hauses an  
 ute und tief  
 wohner, und  
 ghtum fenn  
 beim als im  
 em. Jüdische  
 i-Christen.  
 In diesen  
 mmen, leben  
 wir es ge  
 Lande", von  
 er Zehnheit  
 mgsfähigkeit  
 er dem Volk  
 ein Geleit  
 ritteln und  
 enen.  
 mann. Die  
 em die Für  
 fnahmen zu  
 lichen Sem  
 vom Evang.  
 n: Pöschel  
 1.50 DM.  
 poste beilieg

## „Werft euer Vertrauen nicht weg!“

Das Leitwort für den Kirchentag 1953 in Hamburg

In einer Rundfunkansprache am Neujahrstag gab Kirchentagspräsident Dr. von Thadden-Trieglaff bekannt, daß der Deutsche Evangelische Kirchentag 1953 in Hamburg unter dem Leitwort stehen werde: „Werft euer Vertrauen nicht weg!“ Die Ansprache Dr. von Thaddens hatte folgenden Wortlaut:

„Eine sehr große Zahl von Ihnen hat auch im vergangenen Jahr den Ruf des Deutschen Evangelischen Kirchentages aufgenommen und sein Werk weitergetragen. Als der Präsident des Kirchentages empfinde ich daher an der Jahreswende das aufrichtige Bedürfnis Ihnen allen ein sehr herzliches Grußwort zu sagen, den Männern und Frauen wie den jungen Menschen, vor allem aber den Brüdern und Schwestern im Osten. Ich weiß, welch herzlichen Anteil gerade sie — leider nur aus der Ferne — am Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart genommen haben und wie stark sie sich als Glieder der einen deutschen Evangelischen Kirche und als verantwortliche Träger der großen gesamtdeutschen Kirchentagsbewegung fühlen.“

Wir wissen nicht, was das Jahr 1953 uns bringen wird. Aber wir sollten nicht nur daran denken, daß es wieder ein Jahr voller Arbeit, voll der schwersten Entscheidungen und damit auch nicht ohne Sorgen sein wird. Es wird, wie für alle Zeit, so auch für 1953 gelten, was der 90. Psalm, den gewiß viele Christen am Silvesterabend lesen, von einem erfüllten Leben sagt: wenn es lässlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen. Denn das macht ja unser Leben wertvoll, daß es uns vor Aufgaben und mutige Entschlüsse stellt. Wir haben uns in dieser Welt zu bewähren, indem wir ihr die Gewißheit entgegenstellen, daß sich Gott noch immer der Menschen angenommen hat, die ihm vertrauen. Wir sollten uns daher viel mehr Sorge darüber machen, daß von diesem Vertrauen nur noch so wenig zu spüren ist, daß in allen Verhältnissen, zwischen den Nationen und zwischen den Menschen, in steigendem Maße das Mißtrauen sich durchlebt. Gott aber hat Anspruch auf unser Vertrauen und wir rauben ihm seine Ehre, wenn wir seine Güte und Treue beantworten mit Zweifel und Unglauben, mit Neid und Mißgunst, mit Argwohn und Verdächtigung.

Meine lieben deutschen Brüder und Schwestern, es ist wirklich das gefährlichste Gift unserer Zeit — das Mißtrauen, es ist der wahre Feind des Lebens. Das Mißtrauen verschränkt jeden neuen Weg zwischen den Völkern, es erschwert jede Neuordnung innerhalb der Staaten, es verhindert jede Verständigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, jeden neuen Anfang in der Ehe und in der Familie, und es macht jede großzügige Vereinigung der Vergangenheit zwischen ehemaligen Kriegsgegnern und zwischen Verfeindeten im privaten Bereich unmöglich. Wo das persönliche Vertrauen verloren geht, da bleibt nur noch die Taktik. Wo das Vertrauen verloren geht, da wird der Mensch vergessen. In Jesus Christus aber hat sich Gott dieses verlorenen Menschen angenommen. Das ist die frohe Botschaft von Weihnachten, wenn wir unter dem Lichterbaum den alten Choral singen durften: „Sehet doch da, wie Gott so freundlich und nah zu den Verlorenen sich lehret.“

Im Kampf gegen Verzagtheit und Mißtrauen sollten wir auch unsere Christenaufgabe im neuen Jahre sehen. Diese Aufgabe

ist nicht zu lösen durch einen Appell an die Gewalt, sondern nur durch einen Appell an die Herzen, sie ist nicht zu lösen durch einen Kreuzzug, ganz gleich gegen wen, sondern nur durch einen Zug zum Kreuz und zur Krippe Jesu Christi. Sie allein verbürgt uns die Möglichkeit, als Realist mit beiden Füßen in dieser Welt zu stehen und an solchem Realismus nicht zu zerbrechen.

Vielleicht hat die Jugend dies schneller und tiefer begriffen als wir Älteren. Sie hat für dieses Jahr eine Lösung ausgegeben, die jetzt auf den Boden vieler Studenten und in den Zimmern mancher Jungarbeiter in den Lehrlingsheimen von der Wand grüßen wird. Es ist der Spruch aus dem Neuen Testament mit seiner tröstlichen Botschaft: „Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“

„Werft euer Vertrauen nicht weg!“ Das soll das Leitwort des Kirchentages 1953 in Hamburg sein.

„Werft euer Vertrauen nicht weg“ — es ist eine hohe Gabe, die wir von Gott empfangen haben wie unser Leben. Es rächt sich schwer, wenn wir sie mißachten. „Werft euer Vertrauen nicht weg“ — es ist die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart und die sich noch immer als stärker erwiesen hat, denn alle Mächte der Welt.

„Werft euer Vertrauen nicht weg“ — es ist das lässlichste Gut, das Menschen und Völker untereinander verbindet.

Beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg und das ganze Jahr 1953 hindurch soll es darum heißen: „Werft euer Vertrauen nicht weg!“

### Christliche Glaubensgewißheit gegen Weltangst!

An die deutschen Auslandsgemeinden richtete der stellvertretende Leiter des Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Pastor Gerhard Stratenwerth, ein herzlich gehaltenes Grußwort mit Segenswünschen zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel. Es sei kein gutes Zeugnis christlichen Glaubens, so heißt es darin, über den Zustand der von Angst und Ungewißheit erfüllten Welt zu klagen. Denn in dieser Welt sei der Christ in das Reich der Freiheit berufen. „Wer der Bruderschaft in Christus gewiß ist, der kann fröhlich sein in der Angst, die unsere Welt erfüllt.“

### Die Basler Mission ruft

Der Sendungsauftrag Christi besteht noch heute in seiner verpflichtenden Dringlichkeit. Die Botschaft von Christus ist auch für die Welt von heute die einzige Rettung. Die Basler Mission hat nach wie vor Anteil an diesem Auftrag unter den Völkern. Sie läßt daher an junge Männer, die sich von Christus ergriffen wissen, den Ruf ergehen, sich zu prüfen, ob sie nicht zu diesem Dienst für Christus unter den Völkern berufen sind.

Die Anforderungen, die an den künftigen Missionar gestellt werden, sind allerdings nicht gering. Für den Dienst in den Jungen Kirchen wird ein reguläres Theologiestudium mit zusätzlicher missionarischer Schulung verlangt.

Der Ruf zur Meldung in die Mission ergeht an folgende Kreise von jungen Menschen:

Junge Männer im Alter von 18–21 Jahren mit abgeschlossener Berufsausbildung, die sich auf Grund ihrer Real- oder Sekundar-



Du trägst in deiner Hand das Licht  
das Gott dir anvertraut,  
daß es durch Dunkelheiten bricht  
und Gottes Wege baut.  
— Du trägst das Licht —

Du trägst in deinem Mund das Wort  
das Gott uns Menschen gab.  
Nun ja' es aus von Ort zu Ort  
als Hilfe, Weg und Stab.  
— Du trägst das Wort —

Du trägst in deinem Herzen Lieb'  
die von dem Vater stammt.  
Nun bring sie hin, nun gib und gib,  
bis sie in Inbrunst flammt.  
— Du trägst die Lieb' —

Du Dyrerschale voll von Licht —  
du Mund gefüllt von Gottes Wort —  
du Schrein, der fast vor Liebe bricht —  
gib alles für die Brüder fort.  
— Berg' es nicht —

Text und Zeichnung: Erika Roldete-Christaller

schulbildung als befähigt ausweisen, zur Maturität geführt zu werden;

Gymnasiasten im letzten Jahr vor der Maturität;

Theologiestudenten und -kandidaten.  
Die Meldungstermine für Bewerber ohne Maturität sind 1. Februar und 15. August.

Was die Kosten der Ausbildung betrifft, so wird erwartet, daß die Kandidaten nach Möglichkeit dazu beitragen. Doch soll die Verwirklichung der Missionsberufung nicht an der Kostenfrage scheitern.

Weitere Auskünfte wie auch Zustellung der Aufnahmebedingungen erfolgen durch den Sekretär des Komitees, Herrn H. Huppenbauer, Missionshaus, Basel 3.

Der Ruf zum Missionsdienst ergeht auch an junge Mädchen, die bereit sind, ihr Leben in den Dienst Christi in der Völkerwelt zu stellen. Auskunft über Ausbildung und Bedingungen zur Aufnahme erteilt: Fräulein D. Sarasin, Sekretariat der Frauenmission, Missionshaus, Basel 3.

Die Leitung der Basler Mission

# Christliche und antichristliche Kräfte in Asien und Afrika

Es gibt heute mehr Länder, die sich der christlichen Missionsarbeit verschließen, als es je einmal in der Missionsgeschichte gegeben hat. Das ist eine erschütternde Tatsache, die unser christliches Gewissen empfindlich treffen muß. Ein Drittel der Menschheit ist heute für die christliche Missionsarbeit unzugänglich. Länder wie Afghanistan und Tibet waren schon immer verschlossen für das Evangelium, während andere, wie Arabien, nur teilweise; wieder andere, wie Ostturkestan, die Mongolei und Mandschurei haben ihre Türen vor nicht allzulanger Zeit verschlossen und China erst vor kurzem. Niemand kann vorhersehen, welches Land das nächste sein wird, das die christliche Mission zurückweist.

Es ist etwas Unheimliches, zu sehen, wie eine Tür nach der andern ins Schloß fällt und die Kirche sich jedesmal sagen muß, daß sie viele Fehler begangen, viele Versäumnisse gemacht und den Missionsauftrag nicht umfassend genug ausgeführt hat. Dazu kommt noch die unangenehme Tatsache, daß die Völker, die sich der christlichen Missionsarbeit verschließen, nicht immer zu den kulturell und wirtschaftlich rückständigen gehören, sondern in denen sehr aggressive und dynamische Bewegungen am Werke sind.

## Der Apostel der Analphabeten

Afghanistan ist, christlich gesehen, ein völlig verschlossenes Land. Jegliche Art der christlichen Missionstätigkeit, auch die Einfuhr christlicher Literatur und besonders der Bibel, ist verboten. Und doch wurde kürzlich der Missionar Dr. Frank Laubach, der Apostel der Analphabeten, mit seinen Mitarbeitern von der afghanischen Regierung eingeladen, um einen groß angelegten „Lesefeldzug“ durchzuführen. In einem hochmodernen Staatswagen wurde er von Regierungsvertretern an der Grenze abgeholt und durch den Khaiber-Paß in die Hauptstadt Kabul gefahren.

Laubach ist in den letzten 20 Jahren von den Regierungen von über fünfundsiebzig Ländern gerufen worden und hat in über 200 Sprachen Bibeln und einfache Literatur geschaffen. Es wird berichtet, daß er schon dazu beigetragen habe, 90 Millionen Menschen das

Lesen zu lehren. In fast jedem Land und Volk, in dem Dr. Laubach tätig gewesen ist, gibt es eine christliche Kirche und ist die Mission am Werk, so daß von daher christliche Literatur und Bibeltexte den neuen Lesern dargeboten werden kann. Auch die Basler Mission hat in Indien und Westafrika durch Laubachs Arbeit neue Anregungen erhalten.

**Christliche Radiostation im Fernen Osten**  
Rundfunkübertragungen und die Verbreitung des gedruckten Wortes sind in den letz-



Kameruner Pfarrer reisefertig zum Dienst am Evangelium

ten Jahren zur ungeahnten Bedeutung für die christliche Verkündigung geworden. Im Fernen Osten sendet eine Radiostation jeden Tag in 32 Sprachen und Dialekten die Frohe Botschaft. Diese Station arbeitet seit 6 Jahren nur für diese Aufgabe. Die Wellen durchdringen alle Eisernen Vorhänge bis ins Innere Chinas, der Mongolei und Koreas. Sie erreichen die Millionenvölker Asiens in ihrer eigenen Sprache.

Erst kürzlich sprach ein Missionar der China-Inland-Mission, der aus China vertrieben wurde, am Rundfunk in Manila auf den Philippinen und wenige Tage später erhielt er von einem bekannten chinesischen Christen hinter dem Eisernen Vorhang einen Dankesgruß für diese Sendung.

Neben dieser großen christlichen Radiostation im Fernen Osten haben die Missionen und die Kirchen in Asien und Afrika heute die Möglichkeit, täglich oder sonntags das Evangelium über den Rundfunk zu verkündigen.

Ein Basler Missionar schreibt, daß in Bandjarmasin die Kalimantankirche die große Freiheit und Möglichkeit hat, jeden Sonntag eine Predigt durch den Rundfunk zu übertragen. Damit hat sich für die Missionsarbeit der Kirche ein weiter Raum ausgetan. Das Entscheidende ist aber, daß die christliche Botschaft nicht nur von den Wellen getragen, sondern von Menschen aufgenommen und persönlich weitergegeben wird.

Wir sind aber nie allein. Wo christliche Kräfte am Werk sind, da erheben sich die heidnischen und antichristlichen Mächte mit

großer Kraft und blendender Geschicklichkeit. Radio Moskau erreicht mit seinen Sendungen alle Völker Asiens und Afrikas, ebenfalls in ihrer Sprache. Da werden unzählige Experten eingesetzt und ungeheure Mittel zur Verbreitung der marxistischen Ideologie aufgebracht. Wenn ein Japaner, Indier, Koreaner oder Afrikaner in einer Missions- oder Regierungsschule das Lesen gelernt hat, dann findet er auf dem Büchermarkt in verlockender Aufmachung zu einem Spottpreis bolschewistische Literatur.

Die Bibelgesellschaften haben ihre Kolporture in vielen Völkern unterwegs und die christlichen Literaturgesellschaften senden Missionare mit christlicher Literatur in viele Völker. Oft haben sie einen extra Kleinbus, der für Bücherverkauf und Filmdarbietung eingerichtet ist. Manchmal ist bei einer solchen Gruppe auch noch ein Missionsarzt, der sich auf diesen Missionsfahrten gleichzeitig der Kranken annimmt.

Es ist heute ein heißer Kampf um den Luftraum und um den Büchermarkt entbrannt. Noch immer aber gibt es viele Sprachen, in die weder das Evangelium noch irgend eine andere Literatur übersetzt worden ist. So gibt es in Indien etwa 137 größere Sprachgruppen. Nur in 22 dieser Sprachen ist die ganze Bibel erhältlich; in 20 weiteren das Neue Testament und in 40 ein oder mehrere Bibeltexte, während in den übrigen 55 Sprachen sich kein gedrucktes Wort vorfindet.

Die Zahl der Analphabeten wird von Tag zu Tag verringert, aber noch gibt es viele hundert Millionen in Asien und Afrika, die weder lesen noch schreiben können und daher auf das gesprochene Wort angewiesen sind. So sehr sich die christlichen Missionen um diese Millionen kümmern und in Wort, Bild und Vorbild ihnen das Evangelium von Christus nahebringen, so sehr sehen sich auch, wie oft in vielfach vermehrtem Maße, die antichristlichen Mächte ein und ahmen dabei noch mit großer List die christlichen Missionsmethoden nach.

## Die geographischen Grenzen der „Missionsländer“ fallen

Die Mission der Kirche Christi aller Länder und Völker ist trotz der zunehmenden verschlossenen Türen noch nie vor so gewaltigen Missionsaufgaben und Möglichkeiten gestanden wie heute. Gott fragt uns nach unserer Bereitschaft. Die geographischen Grenzen der „Missionsländer“ sind heute gefallen und das christliche Abendland und nicht zuletzt Deutsch-



Philippinisches Ehepaar liest Gottes Wort. Auf den Philippinen gibt es eine große christliche Kirche



Großvater erzählt es seinen Enkeln: „Es war einmal“

land ist für die Kirche zum Missionsfeld geworden. Dennoch dürfen wir keinen Augenblick etwa denken, daß unsere Kirche keine berufenen Missionare mehr nach Asien und Afrika zu senden brauche. Die Kirche Kalmantans, Südiindiens und der Goldküste haben in den letzten Jahren sehr eindringlich auch um deutsche Basler Missionare, Schwestern und Missionsärzte gebeten, weil sie unmöglich den Missionsauftrag Christi allein erfüllen können. Allerdings haben es unsere Missionare heute nirgends mehr mit „Wilden“ zu tun, sondern vor allem mit den aufgeklärten Afrikanern und Asiaten, die auf den Universitäten Europas und Amerikas mit den Lehren von Marx und Lenin sich vertraut gemacht haben. Für diese austretenden jungen Asiaten und Afrikaner sind diese Lehren keine abstrakten und verstaubten Philosophien, sondern Zündstoff und Feuer, das sie ohne Zweifel in ihre Völker hineintragen.

#### Asiaten und Afrikaner in Europa

In wenigen Jahren wird der afrikanische Mensch auch unser Geschick entscheidend beeinflussen. Wir werden mit ihm als einem Christen oder Atheisten zu tun haben. Der afrikanische wie auch der asiatische Christ wird unser Christentum zweifellos verjüngen; der afrikanische und asiatische Atheist aber wird unserem alt gewordenen Christentum sicher den Todesstoß geben.

Wir müssen bedenken, daß die zusammenwachsende Weltwirtschaft und die modernen Verkehrsmöglichkeiten immer mehr Asiaten und Afrikaner auch nach Europa, in unsere Hafenstädte, in unsere Industriezentren und an unsere Hochschulen führten.

In Frankreich arbeiten ein paar Hunderttausend Mohammedaner aus Afrika. In Paris wimmelt es von Asiaten und Afrikanern aus der französischen Union. 12 800 Studenten aus den Missionsländern eignen sich zur Zeit in der Weltstadt an der Seine westliche Bildung an, lernen die Moral und Unmoral der Großstadt kennen. Was für Ideen werden sie mit sich nehmen? In Holland studieren 1400 Indoneeser, darunter auch Dajak von Kalmantan; in England studieren viele Tausende und in den USA zählt man 11 000 Asiaten und Afrikaner an den Universitäten.

#### Gott läßt seiner nicht spotten

In einem chinesischen Dorf stand eine Gruppe Christen gegen Abend vor der Kapelle und beobachtete die Wetterwolken, die gen Nordosten zogen. Angst erfüllte ihr Herz, denn die Zeit der Hagelstürme war gekommen. In wenigen Minuten konnte die Ernte einer ganzen Jahreszeit zerstört sein. Sie riefen zu Gott und baten ihn um Verschonung der Ernte, und, obgleich der Sturm — ein besonders heftiger — näher und näher kam, blieb der Himmel über ihrem Dorf klar und die Sterne wurden sichtbar.

Am nächsten Morgen kamen einige Reisende mit der Nachricht, daß ein Dorf, etwa 5 Meilen weit entfernt, vom Hagelsturm des vergangenen Abends zerstört worden sei. Vieh und mehrere Menschen wurden durch Eisklumpen getötet, die vom Himmel herabfielen. Dann erfuhren sie, daß am vergangenen Tag in jenem Ort ein organisiertes Dorfgericht gehalten wurde. Eine eingekleidete Strohpuppe, die Gott darstellen sollte, wurde angeklagt und für all das Unglück und Leid des Landes verantwortlich gemacht. Die Einwohner jenes Dorfes lehnten sich besonders gegen Gott auf. Es wurde eine regelrechte Gerichtsbühne mit Richtern und Rechtsanwälten aufgebaut, die die Gerichtsszene wohl vorbereitet

hatten. Nach verschiedenen Stunden einer wohl erwogenen anti-christlichen Propaganda wurde Gott einstimmig für schuldig erklärt. Das Urteil des Richters lautete: „Gott muß erschossen und verbrannt werden“. Die Strohpuppe wurde zweimal mit einem Revolver durchgeschossen und unter erheuchelter Freude verbrannt.

An demselben Abend brach das furchtbare Hagelwetter auf dieses Dorf nieder.

#### Früchte des Leidens

Diese Beispiele lassen uns ein wenig ahnen, welchen Tiefenweg die christustreue, verborgene Kirche in China gehen muß. Wir sind als Glieder des einen Leibes Christi verpflichtet, die chinesische Kirche mit unseren Gebeten auf ihrem Leidensweg zu begleiten.

In Korea ist die Kirche Christi auf ihrem

überaus schweren Leidensgang reich gesegnet worden. Im Süden erlebt sie ein Wachstum, wie es in den letzten 40 Jahren nicht der Fall war. In Süal wurden unter der Leitung eines jungen Seminaristen Bibelkreise in 25 Gemeinden gebildet. Überall in den Gemeinden steht das Studium des Wortes Gottes und das Gebet im Mittelpunkt.

In diesen schwer heimgeplagten asiatischen Ländern ist die Kirche zum einzigen Ort des Friedens und der Versöhnung geworden. Hier findet man das Leben.

Christliche Asiaten, die von vorderster Front zur Weltmissionskonferenz nach Billingen kamen, brachten die Aufgabe des Christen unmißverständlich zum Ausdruck: Christ sein heißt, den gekreuzigten Herrn bekennen. Ein Christ muß Mission treiben, er kann nicht anders!  
Johannes Stöckle

## Weltweite Kirche



Bäbe aus der weltweiten Gemeinde Jesu bei einer ökumenischen Freizeit. Ganz rechts Missionar Johannes Stöckle.

In den letzten beiden Jahren fanden ökumenische Freizeiten der Basler Mission statt in Königfeld und auf der Ebernburg in der Pfalz. Jedesmal kam eine Schar von Gästen zusammen aus der weltweiten Gemeinde Jesu. Unter den Freizeiteilnehmern und in vielen Gemeinden gaben sie Zeugnis von dem, was Christus an ihnen und ihren Völkern gewirkt hat und erzählten aus dem Leben ihrer Kirche. Missionar J. Stöckle, der Leiter dieser Freizeiten, schreibt: „Es ist sehr entscheidend, daß in uns das Bewußtsein von der innersten Einheit der weltweiten Kirche gewedt und gepflegt wird. Wenn wir das erkannt haben, wird unsere Aufgabe umfassender, besonders auch unsere Fürbitte, die der Brüder und Schwestern in Korea und China, die heute durch unsagbares Leiden und große Anfechtungen hindurch müssen, nicht mehr vergessen kann.“

Was ein Afrikaner in Deutschland erleben kann, davon erzählt Samuel Ando Seh aus Brit. Kamerun, der z. B. im Missionshaus in Basel weilte:

„Als ich Kamerun, meine Heimat in Westafrika, verließ um nach Europa zu reisen, hätte ich nicht gedacht, daß ich als Afrikaner in diesem fremden Lande so freundlich aufgenommen würde.“

Kürzlich fuhr ich von Basel nach Eimeldingen zu Missionar Vielhauer, um ihm bei der Übersetzung des Alten Testaments in die Baskische Sprache behilflich zu sein. Als ich mich auf dem Bahnhof in Lörrach nicht zurecht fand, zeigte mir der Stationsvorsteher aufs freundlichste meinen Weg.

Auf meiner Rückreise nach Basel war es mir so peinlich, daß die Leute im Zug fortwährend neugierige Blicke auf mich warfen. Zu meiner großen Überraschung begegnete ich aber auch Leuten, die mich wie einen Bruder in ihre Mitte aufnahmen. Zuerst sprachen sie mich auf deutsch an; aber als sie merkten, daß ich sie nicht verstehen konnte, sagte einer auf englisch: „Du bist unser Bruder! Ich bin

ein Christ. Wir hier sind alle Christen!“ Vor lauter Überraschung begte ich immer noch leise Zweifel. Als dies einer der jungen Leute mir vom Gesicht ablas und ihm auffiel, daß ich von der Bruderschaft noch nicht überzeugt war, fügte er hinzu: „Gott ist die Liebe“. Jetzt erst merkte ich, daß es wirklich Christen waren und ich mich ihnen nähern durfte. Sie fragten: „Dürfen wir Dir ein Lied singen?“ Natürlich willigte ich ein. Nun sangen sie „Gott ist die Liebe“ und zwei Mädchen begleiteten mit der Gitarre. Als der erste Vers zu Ende war, sang ich den zweiten Vers in meiner Heimatsprache mit. Wir freuten uns über die Maßen, und die Mitreisenden lauschten voll Spannung und Neugier.

Dieses Erlebnis erinnerte mich an den Auftrag, den Jesus seinen Jüngern gegeben hatte. Sie sollten seine Zeugen sein von Jerusalem bis an die Enden der Erde. Es fing an, indem sich einer zu Christus bekannte, sein Zeuge wurde. Und dann traten die Apostel nacheinander auf und bekannten sich zu Christus und wurden seine Zeugen. Welch ein Segen würde sich ausbreiten, wenn über die ganze Welt hin Menschen ausstünden, die wie jene jungen Menschen im Zugabteil sich freudig zu Jesus Christus bekennen würden. Dadurch könnten in der Tat viele Mißverständnisse zwischen den Rassen und Nationen beseitigt werden. Jene jungen Leute sahen in mir nicht einfach einen Neger, sondern einen Bruder.“

## Evangelische Kirche in Ägypten

In der Ausgabe unseres Sonntagabblattes vom 7. Dezember 1952 berichteten wir über die Eindrücke des Generalsekretärs des Reformierten Weltbundes, Pfarrer Marcel Praderwand, bei seinem Besuch in Kenna. Nachstehend schildert er seine Beobachtungen beim Besuch in Ägypten, der sich in der Hauptsache auf Kairo beschränkte.

Ägypten ist ein vorwiegend mohammedanisches Land, was einem ständig durch die Minarette der zahlreichen Moscheen in Erinnerung gerufen wird. Bekanntlich findet sich aber auch in diesem Land eine der ältesten christlichen Kirchen. Es handelt sich um die Koptische Kirche, deren Glieder die Nachfahren jener blühenden christlichen Kirche vor dem Einbruch der Araber in Ägypten sind. Erbin einer großen Vergangenheit, hat sie leider heute nicht viel Leben, obwohl gewisse Anzeichen einer Erweckung vorhanden sind, über die wir uns nur freuen können. Weil sie im Schoße der eigenen Kirche nicht die geistige Nahrung finden konnten, deren sie bedürftig sind, sind Tausende von Kopten aus ihrer Kirche ausgetreten und Glieder der evangelischen Kirche in Ägypten geworden, der wir für einige Tage unseren Besuch abstatten konnten.

Die Grundlagen dieser Kirche wurden vor beinahe einem Jahrhundert durch Missionare der Vereinigten Presbyterianischen Kirche in Amerika gelegt. Sie sind es auch, die bis zum heutigen Tage diese Arbeit fortgeführt haben. Gegenwärtig sind über 130 Missionare hier tätig, trotzdem ihre eigene Kirche nur 220 000 Glieder zählt und gleichzeitig noch ein großes Arbeitsfeld in Indien und Palästina unterhält. Diese Missionare gründeten Schulen und leiten sie noch jetzt. Die größte dieser Schulen, ein amerikanisches Töchter-Internat, konnten wir besuchen; sie zählt über 1000 Schülerinnen. Zwei Spitäler stehen ebenfalls unter der Leitung dieses Missionswerkes, das aus anderen Mitteln auch noch die Arbeit der evangelischen Kirche in Ägypten trägt.

Es muß aber mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß diese evangelische Kirche durchaus eine ägyptische Kirche ist: Ihre 168 Pfarrer sind Ägypter und ihrer Heimat sehr verbunden; sie sprechen arabisch, tragen den Turban und fühlen sich keineswegs als Fremde, weil sie evangelische Christen sind. Sie sind im Gegenteil davon überzeugt, daß je treuer sie sich zum Evangelium halten, sie um so besser auch ihrem Lande dienen können.

Diese Kirche zählt etwa 26 000 kommunizierende und 70 000 getaufte Glieder. Sie umfaßt gegenwärtig 170 Gemeinden, von denen sich etwa 20 in der Hauptstadt und drei in Alexandrien finden. Die Mehrzahl der evangelischen Gemeinden existiert in den Dörfern, vor allem in Ober-Ägypten, und wir können es nur bedauern, daß es der Kürze unseres Aufenthaltes wegen nicht möglich sein wird, einigen dieser Landgemeinden einen Besuch abzustatten.

Die evangelische Kirche hat ihre eigene theologische Fakultät, und wir hatten das Vergnügen, uns anlässlich unseres Besuches mit ihren Studenten zu unterhalten. Hernach kam es auch zu einer Begegnung mit den Pfarrern und einigen leitenden Persönlichkeiten des Laienstandes aus der Region von Kairo. Wir wurden beeindruckt vom Geist, der diese Glaubensbrüder befeelt. Hier so gut wie schon in anderen Ländern konnten wir uns aufs neue Rechenschaft davon geben,

daß der Unterschied der Sprache oder der Rasse das Band keineswegs schwächt, das jene einigt, die denselben Glauben haben.

Neben der evangelisch-ägyptischen Kirche gibt es noch andere Kirchen, die der „reformierten Familie“ angehören. Es handelt sich dabei um ausländische Gemeinden: Die schottische Kirche, die amerikanische Kirche, und vor allem die evangelische Kirche französischer

## Zusammenarbeit der Rassen in Christus

### Die Missionsarbeit der reformierten Burenkirche in Südafrika

In einem weiteren Bericht von seiner Afrika-reise schildert Pfarrer Praderwand sehr anschaulich die kirchlichen Verhältnisse im Kapland. Er betont dabei, daß die Buren trotz allem, was man über die Politik der Apartheid sagen hört, ungeheuer viel für die Schwarzen tun. „Die Burenkirche“, so heißt es in dem Bericht, „baut für die Schwarzen schöne Kirchen und Schulen, denn es liegt ihr daran, daß die Eingeborenen durch die Schönheit dieser Gebäude angezogen werden. Im ganzen Land wendet die reformierte Burenkirche, die ungefähr eine Million Glieder zählt, über eine Million Schweizerfranken für ihre Missionsarbeit auf. Im Laufe dieser letzten Tage konnten wir uns darüber Rechenschaft geben, daß die Zusammenarbeit zwischen weißen und schwarzen Pfarrern ausgezeichnet ist. Gemeinsam überprüften wir alle Gesichtspunkte der missionarischen Arbeit, und die Gemeinschaft in Christus ließ uns alle Rassenunterschiede vergessen.“

Die presbyterianische Kirche, die schwarze Gemeinden und weiße Gemeinden umschließt (aus sprachlichen Gründen ist es nicht möglich, gemischte Gemeinden zu haben) ist noch einen Schritt weiter gegangen. Das „presbyterium“ (Regionalnode) von Port Elizabeth hat einen hervorragenden schwarzen Pfarrer an seine Spitze berufen, Pfarrer Georges Molese, der in Edinburgh studiert hat. Als Synodalpräsident wird Pfarrer Molese künftig in an der Einsetzung von Pfarrern in seinem Gebiet, weißen und schwarzen, teilnehmen. Diese Tatsache zeigt, daß es sich nicht um eine vollständige Trennung der Rassen handelt, wie man es sich manchmal vorstellt.

Trotz allem, was die weißen Christen für die Eingeborenen zu tun versuchen, besteht auch hier eine spürbare Spannung zwischen den Rassen. Dies wurde uns von den eingeborenen Pfarrern und Evangelisten hier wie andernorts in der Union bestätigt. Einer unter ihnen, ein presbyterianischer Pfarrer, der in Kapland ausgezeichnete Arbeit leistet, erzählte uns, daß die Jungen seiner Kirche es ihm verargen, daß er sich weigerte, sich von der nationalistischen afrikanischen Bewegung anwerben zu lassen. Einer von ihnen behandelte ihn sogar als „Quisling“, weil er versuchte, sich für eine Verständigung zwischen Weißen und Schwarzen einzusetzen.

Was die Aufgabe unserer Pfarrer und Evangelisten besonders schwierig macht, ist die Tatsache, daß sich in diesem Land eine Menge von afrikanischen Kirchen (in Wahrheit Sekten) findet. Es gibt 1300 solcher Sekten, sie sind alleamt antieuropäisch eingestellt und eine große Anzahl unter ihnen hat starke heidnische Elemente beibehalten. Größtenteils unterstützen sie kräftig die nationalistiche afrikanische Bewegung und machen dadurch die Eingeborenenengemeinden verdächtig, die den weißen Missionskirchen angehören.

Sprache, die mit viel Liebe und Glaubenseifer von Pfr. Ecuyer betreut wird. Es wurde uns die Freude zuteil, einer Anzahl von Gliedern dieser Kirche in ihrem gastlichen Foyer zu begegnen und einen interessanten Abend mit ihnen zu verbringen. Am letzten Tage unseres Aufenthaltes in Ägypten nahmen wir teil an den Gottesdiensten der evangelischen Kirche französischer Zunge, der amerikanischen Kirche sowie zweier ägyptischer Gemeinden der Hauptstadt, um uns hernach nach Kenna, unserem nächsten Reiseziel, zu begeben.

Es besteht indessen kein Grund zur Entmutigung. Viele unserer afrikanischen Christen bleiben die Kirchen, die durch die Missionare gegründet wurden, sehr treu. Trotz der nationalistischen Propaganda wissen sie es, daß die Missionare gekommen sind, um ihnen zu helfen, und nicht, um sie auszubeuten. Mit uns glauben sie, daß die Lösung in einer interracischen Zusammenarbeit liegt, und sie sind dessen gewiß, daß diese Zusammenarbeit in Christus verwirklicht werden kann. Hoffen wir, daß alle, Weiße und Schwarze, sich dies vergegenwärtigen, solange es noch Zeit ist.

### Missionsarbeit unter den Arabern Palästinas

Der Jerusalemverein, ein deutsches Missionswerk mit besonders schwerem Kriegs- und Nachkriegsschicksal, beging in Berlin seine 100-Jahrfeier. Der Vorsitzende, Geh. Konfistorialrat D. Dr. Karnag erinnerte daran, daß der Jerusalemverein seine Entstehung der Liebe zum Heiligen Land verdankte, die den Berliner Hosprediger Fr. A. Strauß nach einer zweijährigen Reise durch Palästina aus erschütternden Eindrücken von der seelischen und materiellen Not der dortigen Bevölkerung zur helfenden Tat rufen ließ. Seine Blütezeit hatte das Werk um die Jahrhundertwende mit weit über 10 000 Mitgliedern in allen Teilen Deutschlands. Deutsche und arabische Pastoren wurden in den Dienst des Vereins berufen, Lehrer angestellt, Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen, Kirchen und Pfarrhäuser gebaut. Mit den anderen deutschen kirchlichen Werken in Palästina teilte der Jerusalemverein die Zerstückelung seiner gesamten Arbeit durch den zweiten Weltkrieg. Noch heute sind alle im israelischen Teil des Heiligen Landes gelegenen Arbeitsstätten verloren. Daß anderes erhalten blieb, ist in erster Linie der treuhänderischen Hilfe des Lutherischen Weltbundes zu danken. Heute betreibt der Jerusalemverein in enger Fühlung mit dem Syrischen Waisenhause und mit Kaiserswerth wieder Missionsarbeit unter den Arabern Palästinas und unterhält drei kleine, aber stets wachsende arabische Christengemeinden in und bei Bethlehem.

Der langjährige Mitarbeiter des Jerusalemvereins, Pastor O. Andreas in Kassel, Karolinenstr. 22, ist gern bereit in Missions-Gottesdiensten, auf Gemeindeabenden, in Männer-, Frauen- und Jugendkreisen ausführlich über die gegenwärtige Lage der Arbeit und das Geschehen im Heiligen Lande zu berichten. Man wende sich rechtzeitig an ihn.

Die Zweigstelle im Westen, Kassel, Karolinenstr. 22 sendet gern einen Bericht des Vorsitzenden über seine Reise nach Palästina, allen die ihn wünschen. Auf Einladung des Lutherischen Weltbundes wurde diese Fahrt ins Heilige Land im März 1952 ermöglicht.

geegnet  
Bachstum,  
t der Fall  
Leitung  
striebe in  
den Ge-  
ortes Got-

astatischen  
n Ort des  
rden. Hier

ster Front  
Billingen  
risten un-  
hrift sein  
nnen. Ein  
ann nicht  
es Stöße



Freizeit.

sten!" Vor  
immer noch  
er jungen  
im auffiel,  
nicht über-  
die Liebe'.  
Christen  
durste.  
ein Lied  
Nun san-  
i Mädchen  
der erste  
zweiten  
Wir freu-  
Mitreisen-  
reugier.

h an den  
n gegeben  
von Jeru-  
e. Es fing  
annte, sein  
die Apostel  
h zu Chri-  
ich ein Ge-  
über die  
en, die wie  
abteil sich  
en würden.  
e Rippen-  
Nationen  
de sahen in  
dern einen

# „Glaube, dem die Tür versagt . . .“

Aus dem Geschichtenbuch des Rodenbacher Pfarrers / von Albrecht Wolfinger

(Schluß)

Trotzdem vergingen noch etliche Wochen, bis Mutter Saueremann ihren Sohn Adolf mit ihrem Heiratsplan befreundet hatte. Aber welcher gute Sohn fügt sich schließlich nicht den Ratschlägen seiner geliebten Mutter, die, soweit sie es übersehen kann, nur sein Bestes im Auge hat. Wesentlich schneller als Frau Saueremann hatte Mutter Weißel ihre Tochter Johanna von der Richtigkeit ihres Heiratsplanes überzeugt, zudem stand es in den Sternen geschrieben, daß es so kommen würde, und die Sterne lügen nicht. Um zu verhindern, daß das geknüpfte Band sich wieder lockere, zog sich eines Morgens eine sogenannte „Liebespur“ vom Hause Saueremann zum Hause Weißel. Sie bestand aus einem schmalen Sägemehlstreifen. Es hat sich nie mit Sicherheit herausgestellt, wer der nächtliche Urheber der Liebespur war. Zwei Frauen mit bösen Zungen aus der Nachbarschaft der beiden Häuser wollten nach Mitternacht das Gebell des Hündchens der Jungfer Freudebold gehört haben. Aber wem sollte im ersten Tiefschlaf das dünne Gebell eines Schokhündchens ins Ohr gedrungen sein?

Nun — das Band riß nicht. Ein Jahr nach der Hochzeit tat ein kleiner Saueremann im Hause Weißel seine ersten Schritte. Er wurde nach dem Vater und dem Großvater mütterlicherseits auf die Namen Max Adolf getauft. Sonst gab es zunächst keine großen Veränderungen im Weißelschen Haus. Adolf Saueremann fuhr nach wie vor zur nahen Stadt und verließ dort seinen Buchhalterposten, seine Frau Johanna half, soweit es ihre jungen Mutterpflichten noch erlaubten, wie bisher im elterlichen Geschäft.

Ein Jahr nach der Geburt des Söhnchens war der Krieg da — der große, schreckliche Krieg. Bald nach seinem Beginn wurde Adolf Saueremann zum Wehrdienst eingezogen und später einer Feldintendantur zugeteilt. Das anfängliche Gerede vom Blütkrieg vertummte allmählich und es galt, sich nicht nur mit einer längeren Kriegsdauer sondern auch mit dem totalen Krieg abzufinden. Maria Weißel, die in Göttingen studierte, wurde zum Kriegsdienst in einer Fabrik verpflichtet. Der kleine Max Adolf wuchs heran zu einem stämmigen Büchlein. Und Mutter Weißel sah mit ihrer Tochter bis tief in die Nacht hinein in der Stube mit dem Kleben von Lebensmitteln und Kleidermarken beschäftigt. Kurze Urlaubstage von Adolf und Maria waren kleine Lichtlein in dem düsteren Einerlei von Arbeit und Sorge.

Der letzte Kriegswinter näherte sich, die Kriegslage wurde für uns immer kritischer. Der Volksturm wurde aufgeboden, und Fritz Birgel verließ mit ihm ins Elsaß. Die Bombenangriffe auf die nahe Stadt mehrten sich und nahmen an Heftigkeit zu. Bei einem dieser Angriffe fielen auch einige Bomben auf das Dorf. Ein Bolltreffer zerstörte das Saueremannsche Haus und begrub Mann und Frau unter den Trümmern. Frau Weißel begann zu fränkeln, die Anstrengungen und Aufregungen, die Krieg und Bombennächte mit sich brachten, griffen ihr Herz an. Es wurde ihr von Tag zu Tag schwerer, ihrem Geschäfte vorzustehen.

An einem Morgen in der Karwoche besetzten amerikanische Truppen das Dorf, nach-

dem Tage zuvor müde, abgekämpfte, abgerissene deutsche Soldaten, einzeln oder in kleinen Verbänden sich durch seine Hauptstraße geschleppt hatten.

Ungefähr zwei Wochen nach Abschluß des bedingungslosen Waffenstillstandes erschien Frau Johanna Saueremann im Pfarrhaus und zeigte den unerwarteten Tod ihrer Mutter an. Die junge Frau war wie erstarrt. In steifer, verkrampfter Haltung sah sie vor mir auf dem Stuhl, den Blick gesenkt, nur ab und zu schaute sie mich mit leeren Augen hilflos an. Auf meine Fragen gab sie kurze, ein-



silbige Antworten. Ich erfuhr, daß ihre Mutter nur zwei Tage bettlägerig gewesen sei. Meine Versuche, ihr in ihr Leid den Trost Gottes hineinzufließen, glitten einwärtslos an ihr ab. Auch bei der Bestattung der Mutter stand sie völlig fern und abwesend, wie eingetroren, am Grabe.

Nun sah ich ihr gegenüber in ihrem eigenen Heim. Die Erstarrung, die mit dem Tod der Mutter über sie gekommen war, hatte sich noch nicht gelöst. „Meine liebe Mutter tot, die Schwiegereltern tot, mein Mann und meine Schwester, wer weiß wo, vielleicht tot — nun ist sie gekommen die große Einsamkeit.“ Sie sagte dies eigentlich mehr zu sich selbst als zu mir. Das Klinge ja fast, wie wenn sie die große Einsamkeit erwartet hätte, entgegenete ich. Ja, das habe sie auch, gab sie zur Antwort, denn die sei ihr vorausgesagt worden. Auf meine Frage, wer ihr das vorausgesagt habe, antwortete sie nur, sie wisse es aus den Sternen und die Sterne würden nicht lügen. Hiernach sagte ich, ob sie nicht wisse, daß über den Sternen ein allmächtiger Gott walte, und ob sie es ganz und gar vergessen habe, daß Christus der Herr sei über alle Schicksalsmächte. Sie sei doch getauft und konfirmiert. — Von Gott und Christus wisse sie wohl noch einiges, aber in ihrem Elternhaus habe man nie davon gesprochen und an ihrer Mutter habe sie gesehen, daß man gut auch ohne Gott leben könne. — „Dafür verkauft man sich dann der Astrologie“, gab ich zurück, „und läßt sich von einer dunklen Schicksalsmacht knechten.“ Das sei gar keine

dunkle Macht, erwiderte sie, was die mit einem Vorhabe, könne man mit dem Horoskop ergründen. Bei ihr sei alles eingetroffen, was die Sterne über ihre Zukunft verkündet hätten. „Die große Einsamkeit“, sagte ich, „vor der Sie reden, ist für Sie nur deshalb vorhanden, weil Sie im Banne des Sternenglaubens stehen. In Wirklichkeit ist sie gar nicht da. Ihr Kind ist bei Ihnen und braucht Sie. Es besteht auch keinerlei Anlaß, die Rückkehr Ihres Gatten und Ihrer Schwester zu bezweifeln, wenn auch noch einige Zeit vergehen wird, bis sie heimkehren. Lösen Sie sich doch aus Ihrer furchtbaren Gebundenheit an einen falschen Glauben und vertrauen Sie sich dem an, der der mächtigste Herr ist und bei dem Sie geborgen sind. Fassen Sie sein Wort gerade jetzt fest ins Herz: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Seitdem Christus dieses Wort gesprochen hat, gibt es keine einsamen Menschen mehr, sondern nur noch solche, die nicht wissen, daß er bei ihnen ist. Er ist Ihnen im Leid besonders nahe, denn er weiß gerne bei denen, die zerشلagenen und betrübten Herzens sind.“

„Das ist alles schön und gut, Herr Pfarrer, was Sie sagen“, antwortete sie, „aber ich kann nicht glauben. Ich glaube, was ich erfahren habe. Und erfahren habe ich, daß die Sterne recht haben. Und auch jetzt haben sie recht: die große Einsamkeit, vor der ich mich so sehr gefürchtet habe, ist gekommen und nun erdrückt sie mich, ach, diese trostlose Einsamkeit.“

Berzweifelt schaute sie mich an. Mir kam das Wort des Apostels Paulus in den Sinn. „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedankt . . . darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihres Herzens Gelüste.“ Je erschrocken aufs tiefste. Sollte Gott diese junge Frau dahingegeben haben? Nein und abermals nein, sagte ich mir, dir hat er sie gegeben, damit du in heißer Fürbitte seine väterliche Hilfe erlebst, damit du nicht müde wirst zu rufen: Herr errette sie aus dem Bann, in den sie geschlagen ist.

Ich erhob mich und versprach bald wiederzukommen. „Vergessen Sie Ihren Max Adolf nicht“, mahnte ich, „Sie sind sich dem Kind schuldig. Es wird Ihnen über Ihre trostlosen Gedanken hinweghelfen, wenn Sie sich ihm widmen.“ Im Hausflur verabschiedete ich mich von ihr. Ihre Hand lag einen Augenblick müde und schlaff in der meinen. Sie schaute mich nicht an, stöhnte nur leise vor sich hin. „Die große Einsamkeit bringt mich um.“ „Der Irrglaube an die Einsamkeit“, entgegnete ich. Bei diesen Worten hatte sie sich schon von mir abgewandt und ging gesenkten Hauptes in ihr Zimmer zurück.

Am übernächsten Morgen war Frau Johanna Saueremann tot. Der Arzt, den Nachbarn herbeiriefen, stellte fest, daß sie sich mit einer Überdosis an Schlafmitteln das Leben genommen hatte. Die Angst vor der großen Einsamkeit hatte sie in den Tod getrieben.

Drei Wochen nach ihrer Beerdigung trat ihre Schwester Maria wohlbehalten im Dorf ein, und kurze Zeit darnach lehrte Adolf Saueremann heim.

## Für unsere Kranken

Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben . . . Römer 1, 16

Christfest und Jahreswende liegen hinter uns. Brachten sie uns die erwarteten Höhepunkte oder unerwartete Tiefen und Enttäuschungen, weil vielleicht liebste Menschen krank, vermisst oder gefangen waren, oder gar nach herbem Trauerfall uns fehlten? — Was nun? — Es lohnt sich, in jeder Lage einmal den Anfang von Römer 1 betend zu lesen. Dieses Kapitel und unseren Vers schrieb ein leidender Mensch mit einem Fahl im Fleisch. Er mußte so schreiben, weil er etwas erfahren hat, was er nicht für sich behalten kann. Und er erachtet es für dringend notwendig, daß die ganze Welt davon erfährt. So mancher hoffnungslosen Lage stellt Paulus lähn entgegen:

Kraft genug ist vorhanden! — Woher stammt sie? — Der Apostel Paulus, der Schreiber des Römerbriefs antwortet: aus dem Evangelium, aus der frohen Kunde vom Heil, das Jesus Christus gebracht hat und bringt. Jede Krankheit und überhaupt jede Lebenslage, durch die ER uns „besonders nimmt“, stellt uns vor die unausweichliche Frage: lassen wir uns hineinnehmen in den Stromkreis Gottes? Denn zunächst bedeutet Kranksein ausgeschaltet sein. Alles, was den Menschen bestärkt, wird hinfällig: unsere Körperkraft und Gesundheit, die Ausübung unseres Berufs und die Entfaltung unserer Gaben. Aber von Gott und Gottes Wort her gesehen, werden wir auf das genaue Gegenteil gewiesen: Du wirst eingeschaltet in das Kraftfeld Gottes. Dir soll eine ganz neue Welt aufgetan werden. Gib Dich seiner weisen Führung getrost und ganz hin. Sie will nur dein Bestes. Wohin führt sie? — Vor unserer Antwort stellen wir fest: Menschen- und Naturkraft prägen unser Zeitalter. Wohin haben uns diese Kräfte geführt? — Zwei Weltkriege und unsagbares Elend waren die Folge.

Ganz anders ist das mit der Kraft Gottes, die aus dem Evangelium von Christus stammt. Sie führt uns auf dem kürzesten Weg zur Seligkeit. Das bedeutet aber nicht ein besseres Leben nach dem Tod, sondern schon jetzt und hier Rettung und Befreiung aus der Last unserer Nöte, aus aller Pein, die durch Schuld entsteht. Wem gilt dieser Ausweg? — Jedem Glaubenden, d. h. jedem, der die Jagd nach dem Glück aufgibt und in Tagen der Gesundheit oder des Krankseins zu dem Herrn Jesus aufblickt und IHM beim Wort nimmt. Vielleicht ist unser Zusammenbruch der erste Schritt auf dem neuen Weg. Nur, wer nichts mehr vorzuweisen hat an eigener Kraft, empfängt das Verlangen nach einer ganz anderen Kraft und öffnet sich dem Angebot Gottes in Christus. Welch ein Kraftzentrum kann eine recht durchbetete Krankenzeit werden!

Vielleicht hat Gott in deiner Krankenzeit dir einen Zustrom seiner Gnade zuteilwerden lassen. Wirst Du dich aber auch nicht schämen, das daheim in Deiner Familie oder im Kreis Deiner Arbeitskameraden deutlich zu bekennen? —

G. J.-M.

## Und der Wald war so nah

Eines Tages war die alte Frau M. gestorben. Eigentlich hatte niemand so recht gewußt, daß sie überhaupt krank war. Vor vier Jahren war sie in eine der Dachkammern droben in dem großen Mietshaus eingezogen, man sah sie ab und zu beim Einkaufen; sie sprach einen harten ostpreussischen Akzent. Das war eigentlich alles, was man von ihr wußte, höchstens, daß sie dann und wann den Kindern aus dem Haus und aus der Nachbarschaft Märchen erzählte, die die Kinder immer wieder in ihren Bann zogen. Nun überlegte man im Haus, ob man wohl zur Beerdigung mitgehen müsse oder nicht.

Man fragte im Treppenhaus die Diakonisse von der Kirchengemeinde, die in der letzten Zeit öfter bei der alten Frau M. gewesen war und nun der Toten wohl einen letzten Dienst getan hatte. Hier öffnete sich eine Glastür und dort eine, — bald umstand ein kleines Häuflein Frauen die Schwester, der die fragenden Gesichter das Herz öffneten:

„Ach wissen Sie, die Frau M. hats halt arg schwer gehabt, sie ist auf einem Gutshof in Majuren aufgewachsen, ihr Mann fiel im ersten Krieg, der Sohn im zweiten Krieg, die Tochter heiratete nach Kanada. Ich glaube, die alte Frau M. ist an der Einsamkeit gestorben, — ja, sowas gibts. Ihr sehnsüchtiger Wunsch war, noch einmal in einen Wald gehen zu können, wie sie ihn früher am Haus hatte. Aber sie traute sich ja kaum über die Straße. Und gar mit der Straßenbahn irgendwo hinfahren, nein, dazu war sie viel zu mutlos. Sie konnte hier einfach nicht Wurzel schlagen.“

Die Schwester schweig einen Augenblick vor sich hin. Da fiel ihr eine der Frauen in ihre Gedanken: „Ja, wenns weiter nichts wäre, da hätte sie mein Mann doch gerne mal mitnehmen können, er fährt doch jeden Morgen und Mittag mit dem Wagen durch den Wald zu seinem Betrieb, da hätte er sie morgens irgendwo auf eine Bank setzen und mittags wieder mit heimbringen können.“ Und eine andere fiel ein: „Ach, das wäre gar nicht nötig gewesen, meine Kinder hätten sie auch wohl mal mitgenommen in den Wald.“ Und die Dritte: „Die paar Groschen für die Straßenbahn hätte ich gerne gezahlt, wo sie doch meiner Bärbel so schön das Stricken beigebracht hat, das sie in der Schule gar nicht lernen wollte.“

Die Glastüren schlossen sich wieder, aber die Gespräche gingen in den Familien weiter. Sie gipfelten eigentlich alle darin, was man noch alles der alten Frau M. hätte tun können. Aber man wußte ja nichts von ihr, und man war ja auch voller eigener Sorgen.

Nach einigen Tagen flatterte jeder Familie im Haus ein Brieflein in den Kasten: „Ich bitte Sie — ohne Ansehen der Konfession — am nächsten Montag zu einem Hausgespräch am nächsten Montag zu einem Hausgespräch am nächsten Montag zu einem Hausgespräch unter dem Thema: Die verstorbene Frau M. und wir. Schwester Erna, Diakonisse.“

War man schließlich zur Beerdigung doch nicht gegangen, weil man „keine Zeit“ hatte, — zu diesem Abend trieb die Neugier. Schwester Erna sah manches Gesicht aus der Gemeinde, das ihr bisher unbekannt geblieben war, dem Pfarrer ging es ebenso. Er sah keine Gäste — Gesicht für Gesicht — an, dann sprach er: „Schwester Erna hat mir von dem kurzen Gespräch mit einigen von Ihnen im Treppenhaus erzählt. In Ihrem Haus wohnen elf Familien, Untermieter nicht etnge-

rechnet. Fast ein halbes Hundert Personen wohnen in Ihrem Haus. Aber die alte Frau M. verging in ihrer Einsamkeit. Niemand wußte etwas von ihr, niemand kümmerte sich um sie. Gewiß wir haben alle unsere Nöte und Sorgen. Aber ich habe Schwester Erna einmal feststellen lassen, was der alten Frau M. vor allem fehlte: Es war eigentlich so wenig, es war ein bißchen Holz haben, ein bißchen Kohlen heraufholen aus dem Keller, es war das Herauftragen von ein paar Pfund Kartoffeln ab und zu, es war ein kurzes Gespräch, eine Frage ab und zu, vielleicht ein Spaziergang, ein Mitnehmen auf dem Sonntagsausflug, ein Rat für die Soforthilfe, die sie aus Hilflosigkeit nicht beantragt hat, es war ein Töpfchen mit Essen, wenn es kurz vor der nächsten Rentenzahlung war, es war ein Abdichten des Fensterrahmens, durch den es immer so zog, daß sie sich schließlich böse erkältete, es war ein Leibwidel, den sich die alte Frau nicht selbst machen konnte, ja, es war vielleicht auch einmal ein helles Bad in Ihrer Wohnung, vielleicht auch sogar einmal ein Abend an Ihrem Familientisch. Ich bin fest davon überzeugt, daß niemand von Ihnen der alten Frau M. auch nur einen dieser Dienste etwa böswillig verweigert hätte, aber Sie alle, wir alle, haben nicht recht darum gewußt. Fast fünfzig Menschen in diesem einen Haus, — und doch hat niemand ihr auch nur einen dieser kleinen Liebesdienste getan. Lassen wir die Einsamkeit von Frau M. nicht umsonst gewesen sein. Schauen wir uns nur einmal im Umkreis von nur 100 Metern um, wie oft begegnet uns da die Einsamkeit und die Not, von der wir nichts wissen. Öffnen wir unsere Augen, und seien wir barmherzig auch dort, wo man sich scheut, uns zu rufen. Halten wir Nachbarschaft, damit nicht wieder ein Mensch seine Sehnsucht nach einem einzigen Waldspaziergang mit ins Grab nehmen muß.“

Noch manches ernste Wort wurde dieser Hausgemeinschaft gesagt, manches Wort der Selbstanlage und Selbsterkenntnis kam als Echo zurück, und vieles wurde weitergetragen in andere Häuser und Straßen. Und wenn sich heute zwei der Menschen aus dem Haus begegnen, in dem einst Frau M. einsam lebte, so heißt es wohl: „Ja, Frau M. ist doch nicht umsonst gestorben.“

Heinz-Dieter Pilgram

### Beste Januar-Film: „Die große Versuchung“

Die Evangelische Filmgilde empfiehlt als besten Film des Monats Januar 1953: „Die große Versuchung“ (Regie: Rolf Hansen, im Verleih der Deutschen London-Filmgesellschaft, jugendgeeignet, feiertagsfrei, von der Filmbewertungsstelle der Länder mit dem Prädikat „Besonders wertvoll“ ausgezeichnet). Für die Diskussion empfiehlt die Evangelische Filmgilde folgende Themen: 1. Berufswahl und Berufung, 2. Spannung zwischen Recht und Gewissensentscheidung und 3. Die Schuld der Kriegs- und Nachkriegszeit im Licht der göttlichen Gnade.

Für Jugendveranstaltungen wird außerdem der Film „Heidi“ empfohlen (Regie: Luigi Comencini, im Verleih der Columbia-Filmgesellschaft, Frankfurt/Main, jugendfördernd, feiertagsfrei. Von der Filmbewertungsstelle der Länder mit dem Prädikat „Wertvoll“ ausgezeichnet.)

## Eine Erbschaft des zweiten Weltkriegs

Im zweiten Weltkrieg sind 5,3 Millionen Deutsche gefallen oder vermisst. Dadurch wurde 246 479 Elternpaaren der Ernährer genommen; 1 044 604 Frauen wurden zu unterstützungsbedürftigen Witwen; 1 346 804 Kinder wurden zu Halb- und 45 933 zu Vollwaisen und ebenfalls unterstützungsbedürftig. Rechnet man die 1 533 894 Kriegsverehrten hinzu, dann haben wir 4 217 714 Personen, die durch die Kriegsoffer unterstützungsbedürftig wurden. Das ist fast doppelt so viel wie nach dem ersten Weltkrieg.

In der Bundesrepublik sind 2,8 Millionen Familien ohne Vater. Rund 900 000 dieser Familien haben 3 und mehr Angehörige. Welche Lasten haben hier die Frauen zu tragen! Etwa ebenso groß ist die Zahl der über 70 Jahre Alten, nämlich 2 821 225. Sie wurden von den Schicksalsschlägen unserer Zeit hart getroffen. Viele von ihnen haben die Früchte ihrer Lebensarbeit durch Bombenkrieg, Vertreibung oder Währungsreform verloren. Gewiß, das widerfuhr auch den andern Deutschen, aber diese sind jünger und konnten wieder von vorne anfangen. Die Alten aber sind hilflos und sind darauf angewiesen, daß sie von der Gesamtheit getragen werden.

So ist es kein Wunder, daß das Heer der Unterstützungsbedürftigen gewaltig gewachsen ist. Das drückt sich in nüchternen Zahlen so aus: Vor dem Krieg, im Jahr 1938, kamen auf 100 Einwohner 13,8 Renten- und Unterstützungsempfänger; im Jahr 1951 waren es 27,4, also doppelt so viel. Ein beträchtlicher Teil der öffentlichen Gelder muß für Unterstützungen verwendet werden. Man mag über die hohen Steuersätze schimpfen und über die vielen Sammlungen und Bittgesuche karitativer Stellen klagen. Aber es würde unserem Volk zur Schande gereichen, wenn es nicht für die Jorgte, die ohne eigene Schuld in Not geraten sind, ist alles andere als fürfürlich; es genügt gerade, um sie am Leben zu erhalten, und nicht selten reicht es auch dafür nicht aus. Darum hat die private Hilfe von Mensch zu Mensch, in Verwandtschaft und Nachbarschaft noch vieles zu tun.

## Gottesdienste in Karlsruhe

Sonntag, den 11. Januar (9. S. u. Weihnachten)  
Kollegie für die Äußere Mission

- Darlanden:** 8.30 Uhr: Schmittbrenner.  
11.15 Uhr: Kinder Gottesdienst.
- Rheinstrandheilung:** 8.30 Uhr: Renner.
- Altehdlung:** 9.45 Uhr: Renner. 10.45 Uhr: Christenlehre. 11.15 Uhr: Kinder Gottesdienst.
- Karl-Friedrich-Gedächtniskirche:** 9.30 Uhr: Benz.  
10.30 Uhr: Christenlehre. 11.15 Uhr: Kinder Gottesd.
- Markuskirche:** 9.30 Uhr: Schmidt. 11.00 Uhr: Christenlehre der Markuskirche. 11.00 Uhr: Kinder Gottesdienst. 20.00 Uhr: Missionsvortrag „Christen in Indien und Aufgabe für uns heute“, Prof. Dr. Rosenkranz.
- Katholische Kirche:** Samstag, 20.00 Uhr: Wochenabschlussgottesdienst; Sonntag, 9.30 Uhr: Off. 10.45 Uhr: Christenlehre. 11.00 Uhr: Kinder Gottesdienst. 18.00 Uhr: Heiliges Abendmahl. 20.00 Uhr: Jugendmissionsgottesdienst.
- Heierheim:** 8.00 Uhr: Off.
- Christuskirche:** 8.00 und 10.00 Uhr: Pfarrer Feuer, Zürich. 11.00 Uhr: Christenlehre der Nordparrei, Nagel. 11.15 Uhr: Kinder Gottesdienst. 18.00 Uhr:

Schriftleitung: Helmuth Reemlein, Pfarrer, Karlsruhe, Blumenstr. 4. — Verlag: Evang. Presbyterium für Baden beim Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe, Blumenstr. 4. — Dankkonten: Postkonten 1811 und 1812, Sparkasse Karlsruhe, Girokonto 24149. — Druck: Erb. Iren K.S., Karlsruhe-Durlach. — Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich. — Bezugspreis vierteljährlich 1,50 DM. Abbestellungen sind nur zum Schluß eines Kalenderjahres möglich. — Rücksende verboten. — Unverlangt eingesandte Manuskripte können nur zurückgeschickt werden, wenn Rückporto beiliegend.

Missionsvortrag „Kirche und Mission in Westafrika in der Krise der Zeit“, Pfarrer Feuer, Zürich.

- Friedenskirche:** 9.30 Uhr: Klein. 10.30 Uhr: Christenlehre. 11.00 Uhr: Kinder Gottesdienst.
- Kleine Kirche:** 8.00 und 9.30 Uhr: Off. 10.45 Uhr: Christenlehre. 11.15 Uhr: Kinder Gottesdienst.
- Johanniskirche:** 8.00 und 9.30 Uhr: Streitberg mit Christenlehre. 11.15 Uhr: Jugendgottesdienst. 20.00 Uhr: Abschied der Alltagsbetrieuiche, Schweikart.
- Vorherliche:** 9.30 Uhr: Stegels. 10.30 Uhr: Christenlehre der Vorherpartei. 11.15 Uhr: Kinder Gottesd.
- Mittelheim:** 9.30 Uhr: Blatt. 10.30 Uhr: Christenlehre. 11.15 Uhr: Kinder Gottesdienst.
- Sogelsied:** 9.30 Uhr: Frischmann. 10.45 Uhr: Christenlehre. 11.15 Uhr: Kinder Gottesdienst.
- Anstalten:** 9.30 Uhr: Dahn. 10.45 Uhr: Christenlehre für Jungen. 11.15 Uhr: Kinder Gottesdienst.
- Rüppurr:** 9.30 Uhr: Missionar Seibold. 10.45 Uhr: Christenlehre. 11.15 Uhr: Kinderkirche.
- Diakonienhaus:** 9.30 Uhr: Kirchgang in Rüppurr.
- Städt. Krankenhaus:** Samstag, 19.00 Uhr, Sonntag, 9.00 Uhr: Hochschulgottesdienst; Sonntag, 9.00 Uhr: II. Med. Klinik; Nagel. 10.00 Uhr: Kapelle, Nagel.
- Neues Vincentiuskrankenhaus:** 7.45 Uhr: Gottesdienst.

### Derselbe Einladung zum Missionssonntag

Am 11. Januar, nachm. 10 Uhr, Missionsvortrag in der Christuskirche „Die Kirche und Mission in Westafrika in der Krise der Gegenwart“ von Pfarrer Ernst Feuer, Missionssekretär in Zürich (Präsident der Basler Mission in Kamerun und auf der Goldküste. Gemeindefest April 1952).

Abends 20 Uhr Jugendmissionsfeier in der Markuskirche (Vorholzer, 47).

Mit der Verleihung des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik wurden mehrere evangelische Diakoniewerker ausgezeichnet, darunter Frau Oberin Jäger von den Kreuznacher Anstalten und Frau Oberin Bollenborn von der Evangelischen Frauenhilfe in Rolandseck.

Die Jakobikirche in Rostock, die im Krieg schwer beschädigt wurde, kann nicht wieder aufgebaut werden. Der gut erhaltene Turm soll als Aussichtsturm ausgebaut werden. Die Kirchengemeinde erhält ein neues Gotteshaus auf einem ihr bereits zugewiesenen Baugelände.

## Kirchliche Sendungen im Rundfunk

**Sonntägliche Morgenfeier**  
11. Januar: 7.30 Uhr, Pfarrer Greter, Frankfurt (Hess. Rundfunk, 2. Programm)  
8.30 Uhr, Pfarrer Hesselbacher (Südwestfunk)  
8.45 Uhr, Pfarrer Fritz, Stuttgart (Südd. Rundfunk)

**Evang. Morgenandachten**  
12. bis 15. Januar: 6.05 und 7.05 Uhr, Pfarrer Dr. Wiedermann, Karlsruhe (Südd. Rundf.)  
12., 14. u. 16. Januar: 6.50 Uhr, Prof. Bollinger (Südwestfunk)

**Geistliche Musik**  
11. Januar: 9.15 Uhr, Werke von J. S. Bach (Südd. Rundfunk)  
11.30 Uhr, Zwei Solokantaten von Dietrich Buxtehude (Südd. Rundfunk)

In der Sendereihe „Christentum und Gegenwart“ des Süddeutschen Rundfunks spricht am 14. Januar um 17 Uhr Hans Naser „Über den Jüder“.

Über „Die christliche Friedensidee als Erde und Aufgabe“ spricht Professor Richard Schwarz am 16. Januar um 11.30 Uhr im URS-Programm des Südwestfunks.

Professor Dr. Gerhard Rosenkranz spricht am 17. Januar um 18.15 Uhr im URS-Programm des Südwestfunks über neue christliche Malerei im Rahmen Osten.

In der Sendereihe des Südd. Rundfunks „Christen im Alltag“ hält am 17. Januar um 6.05 und 7.05 Uhr Hans Naser, Karlsruhe, die Ansprache.

## Von neuen Büchern

„Kamerun zwischen Gestern und Morgen“ (Missionsbibel Nr. 1). Reisebilder von Hermann Witschi mit 40 neuesten Photos, 32 Seiten, —,90 DM. Evang. Missionsverlag Stuttgart. — Mit diesem Werk wird ein ständiges Unterfangen aufgenommen und gut begonnen. Die durch die Mission entstandenen Kirchen hier im ersten Heft handelt es sich um ein Arbeitsgebiet hauptsächlich der Basler Mission — erhalten vor unserem geistigen Auge durch die Auslagen des Textes Konturen und gewinnen Farbe und Leben durch die zahlreichen Bilder. Dies erste Heft, um wie wir hoffen, auch jedes derer, die folgen sollen, ist jung und alt zu empfehlen; es ist geeignet für den Unterricht wie für die Beirachtung und Aneignung dabei.

Kurt Dehlmann: „Der 1. Petrusbrief“, Kreuz-Verlag Stuttgart, 1952, 88 S., Halbleinen 4,80 DM. — Das Buch legt die Reihe „Christus heute“, herausgegeben von Dr. Günther Ziegler, fort. Diese Reihe hat sich vorgenommen, in allgemein verständlicher Sprache in die Tiefe der Bücher des Neuen Testaments hineinzuführen. Das ist dem Vordruck der Basler Mission gelungen. Es ist ein Buch von Nutzen gewesen, daß Dehlmann bei seiner Arbeit wohl vor allen Dingen die Jugendlichen, die in besonderer Weise anvertraut sind, vor Augen gehabt hat. Das Ergebnis: ein geradezu spannungsvolles und nennendes Buch, das doch in die Tiefe und Breite des ganzen christlichen Glaubens führt. Das ist möglich geworden auf Grund einer lauberen wissenschaftlichen Arbeit am Text. Wir können nur wünschen, daß die Reihe in dieser Weise fortgeführt wird und daß sie viele Leser findet, denen sie gewiß helfen wird, sich froher des Reichtums unseres Christenglaubens bewußt zu werden.

Elisabeth Hauff: „Krankendüchlein“, Quellverlag Stuttgart 1951, 32 S. — In diesem kleinen Buch sind die „Sonntagsgebanten“ gebrüdernden Büchern werden in Briefform Ratsschläge zur Krankenfürsorge gegeben. Man spürt es an der Rührerdreht des Textes, was gesagt wird, daß aus dem Erleben eigener Krankheit gesprochen ist. Der Wert dieses Büchleins ist für jeden, der an ein Krankendüchlein tritt, ob als Besucher oder in kirchlichem Auftrag, außerordentlich hoch. Man sollte sich die kleine Mühe, es aufmerksam zu lesen, machen und man würde viele Fehler vermeiden können.

Wilhelm Busch: „Variationen über ein Thema“ Quellverlag Stuttgart 1952, 80 S., kart. 1,80 DM. — Wir weisen gerne auf die dritte Folge der kleinen Gesählungen von Viktor Busch empfehlend hin. In leuchtender und schillernder Form werden — fast ausschließlich aus eigenem Erleben — Begegnungen mit der Liebe Gottes in Christus geschildert. Man wird beim Lesen sofort in echter Weise persönlich angezogen. Das Büchlein ist hervorragend geeignet für die Jugendarbeit, aber keineswegs weniger zum Anspornen der Erwachsenen. Wir sollten es selbst lesen und es auch verhehlen. Es kann manchem zum Segen werden und ihm helfen, die Liebe Gottes auch an seiner Person zu entdecken.

Jakob Krocker, Allein mit dem Meister. Dienende und Mäden gewidmet. Spener Verlag, Gießen/Dale. Kart. 1,80 S., 2,50 DM. — Aus der Spener-Reihe „Jugendliche zur Förderung und Vertiefung einer notwendigen Gemeinschaft mit Gott“ erscheint die vorliegende Schrift als Band 1. Das Büchlein, das jetzt in einer neuen erweiterten Auflage erscheint, betont die Notwendigkeit des Mit-Gott-allein-Seins und wie der Verfasser voranschaut, rein erdentlich gelebt werden und zu dem hinführen, der wieder der Mittelpunkt unseres Lebens und die Quelle unserer Kraft werden muß.

Margarete Nicolmann: „Dem Leben entgegen“. Spenerverlag, Neuffen, 6. Aufl. 1952, 90 S., Eng. Brosch. 2,20 DM. — Eine ansprechende Erzählung für Frauen und junge Mädchen, besonders auch zum Lesen in evangelischen Mädchenkreisen geeignet. Die halbweise Kannelerie, aus ungenügend häuslichen Verhältnissen kommend, findet als Hausdame Aufnahme in einer christlichen Familie, wo — durch gute Vorbilder — ein tüchtiges, gläubiges Menschenkind aus ihr wird. Daß die spätere Vollwaise durch ihre Verlobung sogar ganz in diese Familiengemeinschaft aufgenommen wird, empfindet sie dankbar als unverdienten Gnabengeschenk Gottes.

Brigitte von Nechenberg: „Vita von Rügelen“, in Mutter des alten Mannes. 150 S., 4,80 DM. Wilhelm Schmitz-Verlag, Gießen. — An gleicher Stelle wie wir vor längerer Zeit auf ein Lebensbild von Vita Rügelen hin, in dem sie selbst in ihren Briefen und spricht. Hier ist der Lebensweg der bedeutenden Frau, der Mutter des „alten Mannes“, in vollstündiger Form lebendig und in die Tiefe gehend erzählt. Das Buch ist wert, von vielen gelesen zu werden. Solche Frauen und Mütter tun und heute noch mehr denn je, festgegründet im Glauben und Eigentum ihres Heilandes.

Klirne Flügel. Der Pilger der Liebe, Eugen-Solger Verlag, Dellsbrunn, Wein. geb. 8,80 DM. — Das Buch stellt eine Answahl aus Washington Irving „Tales of the Alhambra“ dar und bietet auf 144 Seiten mit 10 Illustrationen eine Anzahl romantisch-märchenhaft Geschichten aus der Zeit der Hochblüte der arabischen Kultur in Granada. Die Erzählungen, deren Grundthema die Problematik und die Begriffe Nächstenliebe, Frieden, Freiheit und Tugendhaftigkeit darstellt, sind in das schimmernde fabelhafte Gewand des Orients gekleidet und die langvolle Sprache entspricht diesem Kleid harmonisch.

in e  
Sein  
jein  
bede  
liche  
aus  
zum  
verg  
des  
We  
in e  
wir  
jere  
ge  
wir  
unt  
Pro  
tief  
und  
Arg  
nich  
„W  
ben  
ein  
gen  
Da  
die  
mü  
vor  
Sie  
find  
Go  
der  
mit  
P  
ge  
füh  
se  
sch  
ibr  
göt  
C  
me  
un  
der  
un  
ver  
Er  
sch  
lei  
Ga  
de  
nis  
un